

## II.

# Über E. M. Arndts patriotische Lyrik.

Unsere vaterländische Geschichte hat zu Anfange dieses Jahrhunderts zwei gewaltige, sturmbelegte Epochen zu verzeichnen: eine der tiefsten Erniedrigung und größten Schmach, welche über Deutschland durch den Eroberer Napoleon I., durch die Ohnmacht und Uneinigkeit der Deutschen und ihrer Fürsten hereinbrach, und eine der ruhm- und siegreichen Erhebung und Auferstehung des deutschen Volkes, hervorgerufen durch das wiedererwachte Nationalbewußtsein. Da ist nun ein Hauptverdienst unserer Dichtung, an dieser Erweckung und Neubelebung des deutschen Geistes durch den Einfluß der Werke Schillers, durch die Wirksamkeit der Romantiker und vor allem der patriotischen Sänger dieser Zeit, den thätigsten Anteil genommen zu haben; denn sie alle stellten zu einer Zeit der Unterdrückung und Knechtschaft die Freiheit als das höchste Gut des Volkes dar. Aber während die Romantiker von dem Elend der Gegenwart hinweg ihren Blick richteten auf die Zeiten deutscher Größe und Herrlichkeit und ihr Ideal von Vaterland und Freiheit in dem deutschen Reiche des Mittelalters verwirklicht fanden, sahen die patriotischen Sänger, obgleich zum größten Teile aus der romantischen Schule hervorgegangen, besonders nach der unglücklichen Schlacht bei Jena nicht mehr in dem Lobe der Vergangenheit, sondern in dem Erringen der Freiheit das Heil des deutschen Volkes. Deshalb wiesen sie in ihren Gesängen als neue Tyrtäen den Deutschen den Weg zur Freiheit und Ehre und weckten durch ihre Lieder die Liebe zum Vaterlande, den Haß gegen den Unterdrücker und die Rachbegier der Unterdrückten; darum riefen sie zum mutigen Kampfe und zur Abschüttlung des schimpflichen Joches, besangen, nachdem die Stunde der Befreiung geschlagen hatte, die Thaten des deutschen Volkes, priesen Gott als den mächtigsten Helfer in Not und Gefahr und brachten ihm heißen Dank für die wunderbare Rettung des Vaterlandes. Die Hauptvertreter dieser Richtung der Romantik sind Körner, Schenkendorf, Rückert und Arndt. Während Körner mitkämpfend in den Freiheitskriegen fiel, Rückert sich bald nach denselben von dem patriotischen Sange abwandte, Schenkendorf schon 1817 starb, blieb Arndt, so lange er lebte, der Sänger seines Volkes; sein erstes und sein letztes Lied galt der Sache seines Vaterlandes. Seiner patriotischen Dichtung sind die folgenden Blätter gewidmet.

Ernst Moritz Arndt wurde am 26. Dezember 1769 auf Schoritz in Rügen geboren, wo sein Vater Verwalter der dem Grafen Putbus gehörenden Güter war. Nach den in fröhlicher Ungebundenheit und munteren Spielen verbrachten Kinderjahren empfing er den ersten Unterricht von den Eltern, den weiteren von einem Unteroffizier Müller und, nachdem dieser entlassen war, von dem Kandidaten der Theologie Dankwardt. Von 1787 bis Herbst 1789 besuchte der junge Arndt die Gelehrtenschule zu Stralsund, bezog 1791 die Universität Greifswald und weilte darauf vom Frühlinge 1793 bis zum Herbste 1794 in Jena, um Theologie und Philosophie zu

studieren. Da er jedoch nicht den rechten Beruf zum Geistlichen in sich fühlte, entsagte er, nach bereits bestandem Examen, der Theologie und machte gleich darauf eine fast zweijährige Reise durch Österreich, Ungarn, Italien, Frankreich und Belgien. Zurückgekehrt heiratete er die Tochter des Professors Quistorp in Greifswald, wurde daselbst Privatdozent, 1801 Adjunkt der philosophischen Fakultät und 1805 außerordentlicher Professor. Hier in Greifswald, wo Arndt geschichtliche Vorlesungen hielt, reiften in der Stille der Studierstube sein Charakter und seine Ansichten, besonders die über Napoleon und die Franzosen. Die Ereignisse der Jahre 1801 bis 1805, verbunden mit den Erfahrungen seiner Reise, öffneten ihm die Augen für die Gefahr, welche den Deutschen von dem fremden Despoten drohte, und riefen in ihm den Zorn über die Schande Deutschlands und Europas wach. Aus dem Schweden — Rügen war schwedisch von 1648—1815 — wurde ein Deutscher; denn mit dem Zorne kamen der Haß gegen den Urheber solcher Leiden und die Liebe zu dem geknechteten Vaterlande: „Als Deutschland durch seine Zwietracht nichts mehr war, umfasste mein Herz seine Einheit und Einigkeit.“<sup>1)</sup> Da erkannte er als seine Lebensaufgabe den Kampf gegen Napoleon, den Zerstörer und Feind der Freiheit, Einheit und Einigkeit Deutschlands. In diesem Sinne schrieb er im November 1805 den ersten Teil des „Geistes der Zeit“ und zündete in Tausenden von Herzen den Rachedenken durch die feurige Glut, in die er seine Worte getaucht hat. Die Begeisterung des Volkes im Herbst 1806 zeigte, daß er nicht umsonst gesprochen hatte. Als aber nach der Schlacht bei Jena die feindlichen Truppen sich den Küsten der Ostsee näherten, mußte Arndt jenseits des Meeres Schutz suchen vor der Rache Napoleons, wollte er nicht „wie einen tollen Hund sich einfangen und erschießen lassen“. Drei Jahre weilte er in Schweden; dann kehrte er trotz der Gefahr — er war 1808 von dem Marschall Soult seines Lehrstuhles entsetzt und 1809 wegen des in London erschienenen zweiten Teiles vom „Geist der Zeit“ geächtet worden — als Sprachmeister Allmann unerkannt in die Heimat zurück, wo Vater und Mutter inzwischen gestorben waren. Der größeren Sicherheit wegen ging Arndt nach Berlin und faßte hier in dem Verkehr mit den preussischen Patrioten neue Hoffnung für Deutschland, wenn auch Napoleons Herrschaft noch schwer auf dem Lande lastete.

Das Jahr 1810 brachte ihm die Wiedereinsetzung in sein Amt, aber der Deutsche fühlte sich unter den französisch gesinnten Verwandten nicht wohl, und als der Krieg zwischen Rußland und Frankreich unvermeidlich schien, forderte Arndt seine Entlassung, um für alles gerüstet zu sein. Von neuem mußte er vor den Franzosen fliehen, welche von Mecklenburg aus Pommern besetzten, zuerst nach Berlin, von da, nachdem Preußen gezwungen sich mit Napoleon gegen Rußland verbunden hatte, nach Breslau, wo er die Führer der preussischen Bewegung, Scharnhorst, Blücher, Gneisenau, kennen lernte und mit ihnen die Lage und Zukunft Deutschlands oft im Gespräch erwog. Von Breslau eilte er nach Prag, entschlossen, so rasch wie möglich sich nach Rußland durchzuschlagen, ehe ihm alle Wege dahin gesperrt würden: „Denn dort war noch Europa.“ „Wohin ihn aber freiwillig sein Schicksal und seine Gesinnung rief, ebendahin begehrte ihn als Gehülfen der großen Befreiungsarbeit Stein, der Dränger und Treiber Kaiser Alexanders.“<sup>2)</sup>

Nach einer abenteuerlichen Fahrt durch Böhmen, Ungarn und Galizien über Moskau erreichte Arndt Petersburg und den Freiherrn von Stein, als dessen Sekretär er sofort seine Thätig-

<sup>1)</sup> Arndt, Erinnerungen aus dem äußeren Leben.

<sup>2)</sup> Preufs. Jahrbücher V, 484.

keit begann. Er stand an dem Platze, auf welchen er gehörte, von welchem aus ihm allein eine solche Wirksamkeit möglich war, wie er sie, besonders nachdem Napoleons Unternehmen im Brande von Moskau gescheitert war, ausgeübt hat. Am 5. Januar 1813 verließ er mit Stein die russische Hauptstadt und langte am 21. Januar in Königsberg an. Während des Krieges weilte er meistens in dem Hauptquartier der Verbündeten, von Oktober an in Leipzig und vertauschte dieses im Januar 1814 mit Frankfurt a. M. Hier blieb er bis zum Herbst 1814. Da sich die Anstellung im preussischen Staatsdienste, welche der Minister Hardenberg ihm in Leipzig versprochen hatte, noch nicht verwirklichte, verbrachte er den Winter von 1814 auf 15 in Berlin und folgte, als der Krieg nach Napoleons Rückkehr von Elba sich erneuerte, den Heeren an den Rhein, aber ohne einen amtlichen Auftrag zu erhalten; denn schon fingen an die Ideen von Freiheit und Einheit und mit ihnen ihre Träger den Regierungen, welche soeben erst durch jene gerettet worden waren, lästig zu werden. Man konnte bereits ohne ihn fertig werden und hatte auch in den nächsten zwei Jahren, während deren er in Köln die Zeitschrift „Der Wächter“ herausgab, keine Anstellung für ihn. Erst 1817 wurde Arndt Professor an der neuerrichteten Universität Bonn. Doch sein Glück sollte nicht lange dauern. Der treue und unermüdliche Kämpfer für die deutsche Sache wurde wegen Geheimbündelei und Verführung der Jugend angeklagt und ein Opfer der beginnenden Demagogenriechelei. Nachdem ihm schon im Sommer 1819 das Halten von Vorlesungen untersagt worden war, wurde er im folgenden Jahre, wenngleich mit vollem Gehalte, „still gestellt“ und in eine langwierige Untersuchung verwickelt. Dieselbe vermochte keine Beweise seiner Schuld beizubringen: Arndt forderte vergeblich eine Ehrenerklärung, er wurde auch nicht für schuldig erklärt, behielt sein Gehalt, aber die Erlaubnis zum Lesen an der Universität blieb ihm versagt. In dieser gezwungenen Unthätigkeit mußte er verharren, bis endlich Friedrich Wilhelm IV. gleich nach seiner Thronbesteigung ihn dem Lehramte wiedergab und die schwere Schuld, so gut es ging, zu sühnen suchte. Ganz Deutschland jubelte diesem Gerechtigkeitsakte zu, die Universität wählte den Greis zum Rektor für das Jahr 1841, Arndt selbst nahm wunderbar verjüngt seine Vorlesungen wieder auf. „Der Stamm, der seine Äste bereits zum Grabe zu neigen meinte, trieb noch manch frischen Zweig und entfaltete noch manches Blatt.“<sup>1)</sup> Denn sogleich war er wieder auf dem Platze als Mahner des Volkes in der aufsteigenden Morgenröthe der deutschen Freiheit, die er freudig begrüßte. Im Jahre 1848 wurde er in das Frankfurter Parlament gewählt; als aber seine Hoffnung, Friedrich Wilhelm IV. werde die angebotene deutsche Kaiserkrone annehmen, sich nicht erfüllt hatte<sup>2)</sup>, trat er mit der Mehrheit der Gagernschen Partei am 20. Mai 1849 aus und zog sich von dem öffentlichen Leben zurück. Er hatte noch die große Freude, den künftigen Erben der preussischen Krone, den Prinzen Friedrich Wilhelm, unsern spätern Kaiser Friedrich III., zu seinen Füßen als Hörer sitzen zu sehen und in dessen junge Seele den Gedanken von deutscher Größe und Einheit pflanzen zu dürfen. 1854 endete Arndts akademische Thätigkeit, aber erst mit seinem am 29. Januar 1860 erfolgten Tode die für das deutsche Volk. Noch am 26. Dezember 1859 hatte das ganze Deutschland Arndts Geburtstag gefeiert, jetzt trauerte es um den Dahingegangenen, dessen Andenken unvergeßlich in ihm fortleben wird.

Gleich den Größten und Edelsten unseres Volkes hat Arndt während seines ganzen Lebens für die Idee der Freiheit, Einheit und Einigkeit, nachdem sie sich ihm einmal erschlossen,

<sup>1)</sup> Preufs. Jahrbücher V.

<sup>2)</sup> Arndt gehörte der Kaiserdeputation an.

gewirkt und sie unerschütterlich in seinen Schriften und Liedern festgehalten. Denn wie ein geborener Redner, war er auch eine durch und durch dichterisch angelegte Natur. Alles, was ihn erregte und bewegte, gestaltete sich in ihm poetisch und verlangte nach solchem Ausdrucke. Waren es noch in den Knabenjahren die Begebenheiten des Hauses und der Nachbarschaft, welche er mit seinem jüngeren Bruder Fritz besang, so änderten sich mit der Zeit die Stoffe. Auf der Schule zu Stralsund trat ihm zuerst die Heldengestalt Hermanns, des Befreiers der Deutschen, entgegen und erfüllte ihn mit Bewunderung und Verehrung. Das erste uns erhaltene Gedicht Arndts „Hermanns Siegeslied“ giebt uns davon Kunde; verrät die Anschauungsweise derselben deutlich den Einfluß Klopstocks und seiner Schule, so lehnt sich die Form an die neuen Dichter an, deren Erstlingswerke bereits in dem Arndtschen Hause froh willkommen geheißten und gelesen worden waren. Mächtig und bleibend ist der empfangene Eindruck: die alten Deutschen sind ihm von nun an die Träger der Freiheit, Unabhängigkeit und Tugend, der Tapferkeit und des Mutes und leuchtende Vorbilder. Weil sie die Knechtschaft nicht ertragen können, vernichten und rächen sie blutig die Fesseln, in welche die Römer sie geschlagen haben: dieser Gedanke haftet fest in der Seele des Jünglings. Außerdem sind es Liebe und Freundschaft, Sagen und Märchen, die den jugendlichen Dichter begeistern. Dazwischen spiegelt sich in einer längeren Epistel die große Reise, welche er 1798—99 ausführt. Sie wird ein Wendepunkt wie für sein Leben, so auch für seine Dichtung; denn sie verknüpft ihn mit dem Leben seiner Zeit. Und wie in jener Epistel, so finden mit Arndts wachsender Teilnahme an Deutschlands Geschehen auch die Zeitereignisse in seinen Liedern einen Widerhall, der, anfänglich noch vielfach mit anderen Tönen vermischt, uns schließlic voll und rein entgegenschallt. So ist Arndt mitten aus dem Leben heraus der patriotische Sänger geworden, „der die Ideale Schillers vom Himmel auf die Erde herabgeholt, der in rauherer Zeit härtere und stürmischere Weisen angeschlagen, der kräftiger und inniger, als irgend ein zweiter, das deutsche Land, die deutsche Freiheit und den deutschen Gott gesungen“ hat; so sind seine patriotischen Lieder entstanden, die uns lieb und wert geworden, „weil die meisten echte Kinder der Geschehe und Gefühle unserer Tage sind, Kinder des Augenblicks und der Gelegenheit,“ weil sie uns die Tage der allgemeinen Erhebung und Begeisterung vergegenwärtigen, und „weil sie Zeugnisse von dem Wesen und Wollen des unvergleichlichen Mannes sind.“<sup>1)</sup>

Zwar gehört Arndt nicht zu unsern größten Dichtern. Niemand kann bescheidener von ihm und seinen Liedern urteilen, als er es selbst gethan hat; denn er will nicht für einen Dichter gelten und meint: „Wenn mir einzelne kleine lyrische Sächelchen hie und da leidlich gelungen sind, so ist es nach dem Sprichwort geschehen: „Eine blinde Taube findet zuweilen auch eine Erbse.“<sup>2)</sup> Nicht die Form, sondern der Inhalt macht seine Lieder unsterblich; ist Arndt bereit, die erstere aufzugeben, nie will er von dem letzteren lassen, weil er in ihn seine ganze Hoffnung für Deutschlands Freiheit, Einigkeit und Einheit hineingelegt hat. Aber in seinen besten Erzeugnissen reiht sich Arndt würdig den großen Dichtern aller Zeiten an. Und wie sollte es auch möglich sein, daß in dem langen Zeitraum, den seine Dichtung umspannt, alle Gedichte einander gleichwertig wären!

Am besten teilen wir Arndts patriotische Lyrik in drei Perioden ein: die der Vorbereitungszeit von 1787—1810, die der Blütezeit von 1810—1815 und die des Nachklanges aus den Freiheitskriegen, des Rufes nach Freiheit und Vaterland gegen die Reaktion von 1815—59.

<sup>1)</sup> Preufs. Jahrbücher V, 470 f.

<sup>2)</sup> Arndt Erinnerungen aus dem äußeren Leben. S. 46.

Die erste Periode ist die Vorbereitungszeit genannt worden. Der Inhalt der Gedichte rechtfertigt diese Bezeichnung; denn jetzt äußert sich erst die Einwirkung der Zeitereignisse auf den Dichter, ohne daß sein Sang eine solch schneidende Waffe wird, wie es die Lieder der zweiten Periode geworden sind. Arndt erkennt in den Zeitläuften eine ernste Mahnung, an der Rettung des Vaterlandes mitzuarbeiten. Sein erstes Lied „Hermanns Siegeslied“ — aus dem Jahre 1787 — und der Eindruck, welchen der Freiheitssinn, die Vaterlandsliebe und der Kampfesmut der alten Germanen auf ihn gemacht haben, sind uns bekannt. Sicherlich entstanden in den folgenden Jahren noch manche ähnliche Lieder, die aber später nicht in die Sammlung der Gedichte aufgenommen wurden. Erst jene vorerwähnte Epistel, die Arndt von Florenz aus an einen Jugendfreund in Bergen schrieb, verrät uns, was zu der Zeit in seiner Seele vorging. Der Waffenklang schreckt ihn fort aus Italien, das heißersehnte Rom sollte er nicht sehen. Aus dem Jahre 1800 stammt das Lied, welches direkte Anklänge an die Zeitverhältnisse enthält.

Heißer Kampf der Männer ist entbrannt, wilde Stürme durchtoben die Welt und drohen alles zu vernichten. Aber tapfer, mahnt Arndt, muß der Mensch stehen und fallen; denn der Tod des Feigen ist schimpflich, der des Tapferen voller Ruhm<sup>1)</sup>. Doch bald tragen Arndt und sein Vaterland schweres Leid: er um sein Weib, das ihm der Tod entrissen hat, das Vaterland um seine Freiheit und den Rhein, der durch die Schuld der deutschen Fürsten verloren ist. Tief fühlt er den eigenen Verlust, ebenso tief die Schande des Vaterlandes und die Schmach des Lüneviller Friedens, durch den die linksrheinischen Lande den Welschen preisgegeben sind. Aber schon wird dem Sänger klar, daß die Schuldigen für ihren Frevel bestraft werden durch das nimmer ruhende Geschick, dem es jetzt gefällt, Deutschland von seiner Höhe hinabzustürzen. Einst wird der Tag der Rache kommen, wenn der deutsche Zorn und die heilige deutsche Wut über diese Schmach erwachen. Dann werden die Welschen (Franzosen) wie Spreu im Winde durch den unbezwinglichen und unbesiegblichen Mut der Tapferen zerstreut werden.

„Das glaube fest, mein Volk der Allemannen!“ Auch den Dichter soll dieser Glaube immer beseelen, der Rettung des Vaterlandes will er seine Kräfte weihen, mit den Freien siegen oder sterben; denn den Heldentod für das Vaterland preist das „Lied der Freien“ als den schönsten und begehrenstwertesten. Innig wünscht der Sänger, daß Unheil und Knechtschaft seinem Vaterlande zu allen Zeiten fern bleiben mögen; aber droht ihm Gefahr, so können nur Männer, die bereit sind, für die Freiheit in den Tod zu gehen, keusche Weiber und eine für das Höchste und Edelste begeisterte Jugend den heimischen Herd vor Tyrannei schützen. Darum bittet er den Himmel um junges Blut und alten Wein, weil der Wein stark macht zur Führung des blanken Eisens und junges Blut zur fröhlichen Männerschlacht lockt!<sup>2)</sup> Beim lustigen Gelage bringt er den Männern, die im Tyrannenhafs für das Vaterland gefallen, ein heiliges Glas;<sup>3)</sup> denn er verachtet die Menschen, welche, zu feig, ihre Unabhängigkeit mit den Waffen zu wahren, mit Gold sich ein Sklavenlos erkaufen, und fordert deshalb die Genossen auf, die goldene Freiheit ewig hoch zu halten.<sup>4)</sup> Kurz darauf wird die Zeit<sup>5)</sup> kriegerisch und schreitet einher mit Speer und Schild. Aus seiner Heimat entflieht, als der Tag sich kürzt und der Sommer weicht,

<sup>1)</sup> Ged. S. 37.

<sup>2)</sup> Ged. S. 75 Dithyramben 1802—1803.

<sup>3)</sup> Ged. S. 78 Fünf Gläser 1803.

<sup>4)</sup> Ged. S. 85 Lied der Greifen 1803.

<sup>5)</sup> Ged. S. 128 An Marianne von Imhof.

das süße Kind des Friedens, Spiel, Tanz und Lustgesang sind hin. Unheil drohende Wolken türmen sich am Himmel, und dunkle Worte der Schicksalsfrau künden trauriges Leid. Schwarz ist der Rocken, um den der Faden des Schicksals gewunden wird, und die rotlodernden Fackeln bedeuten tiefes Weh der Bräute und ungeheuren Männermord. Die Zukunft erscheint dem Sänger düster, nur eins hebt ihn empor über alles Ungemach: die Liebe zum Vaterlande und zur Tugend, diese unvergänglich beseelende Liebe, welche die herrliche entschlafene Mutter in seine Seele gepflanzt hat. Sie verleiht ihm die Kraft, mächtiger, als bisher, in dem bevorstehenden Entscheidungskampfe mit Schwert und Leier zu ringen, mutig den Tod für Vaterland und Tugend, „das Märchen der Schnöden“, zu erleiden.<sup>1)</sup> Und von jetzt an steht Arndt auf der Wacht für Ehre und Freiheit. Mit dem Liede „An die Deutschen“<sup>2)</sup> eröffnet er den Feldzug gegen den Gewaltherrscher Napoleon, der soeben Österreich niedergeworfen hat und jetzt auch Preußen bezwingen will. Laut und schmerzlich klagt er, daß Hermanns freies Volk in Schande lebt; daß da, wo einst Luther sprach, keine Stimme sich erhebt, das Volk wachzurufen zum Kampfe, zur Rache, Manneswürde und Mannestugend. Überall von den Alpen bis zum Meere herrscht Knechtschaft. Nichts kann das Volk aus ihr erlösen, als das Schwert; es rettet allein von der Schande, welche des Despoten gleißendes Gold gebracht hat. Aus dem Verderben führt es den Wackern und Braven zum Sieg, bewahrt ihn durch den Heldentod vor schimpflichem Joch und sendet ihn hinauf, wo Licht und Recht regieren. Deshalb preist Arndt das Eisen, das ohne Glanz und Schall solch herrliche Dinge verrichtet, und mahnt die Deutschen, es zu gebrauchen.<sup>3)</sup>

Heut gilt's das Vaterland,  
Heut gilt's den Herren und den Knecht,  
Die Jungfrau und die Braut  
Und deutschen Namen, deutsches Recht.

Mit Mut und Kraft sollen seine deutschen Brüder streiten und die Franzosen über den Rhein jagen, dessen schönste Gabe, der Wein, den Sängern als Belohnung winkt!<sup>4)</sup>

Doch vergebens ist seine Hoffnung, die Schlacht von Jena entscheidet die Herrschaft Napoleons über Deutschland und treibt Arndt über das Meer. Seine Seele aber weilt bei den Kämpfern in der Heimat, und sie anfeuernd klingt das Lied „Die Fahnen wehn, frisch auf zur Schlacht, schlägt mutig drein!“ voll Kampfesfreude und Lob des Wehrmannslebens und Wehrmannstodes über die Wogen der Ostsee.<sup>5)</sup> Doch als nun nach dem unglücklichen Frieden von Tilsit siegreich „die Banditenhorde“ aller Welt mit Knechtschaft droht, wollen Hoffnungslosigkeit und Kummer den Flüchtling übermannen, und fast verzweifelnd fragt er sich, ob es nicht besser für ihn sei, den Tod einem solchen Leben vorzuziehen. Aber bald ringt er sich durch die traurigen Gedanken; sein fester Mannesmut kehrt zurück und mit ihm die Überzeugung, daß doch noch Recht und Gesetz herrschen werden.<sup>6)</sup> Und während er mit prophetischem Geiste in seinen Schriften die Ereignisse auf dem Festlande verfolgt, hat er aus den

<sup>1)</sup> Ged. S. 114 Elegie 1806.

<sup>2)</sup> Geist der Zeit II, 82. 1806.

<sup>3)</sup> Ged. S. 115 Lob des Eisens 1806.

<sup>4)</sup> Geist der Zeit II., 79. 1806.

<sup>5)</sup> Allgemeines deutsches Kommersbuch. S. 25.

<sup>6)</sup> Ged. S. 117. Epistel an Elisa. 1807.

Liedern des Kallinus und Tyrtäus <sup>1)</sup> gelernt, „dafs die Poesie die beredteste Dolmetscherin der patriotischen Empfindungen ist“, <sup>2)</sup> dafs

„Auch des Wortes Stahl  
Sprühet Blitze, hauet Schwerteshiebe  
Schartig auf Schande.“ <sup>3)</sup>

Den Stempel dieser Erkenntnis trägt schon das Gedicht „An die Deutschen“ <sup>4)</sup>, das als bezeichnender Eck- und Markstein an dem Schlusse der ersten Periode von Arndts patriotischer Lyrik steht. Des Dichters Hoffnung für Deutschland belebt sich neu, als in Österreich, in Tirol und in den Schilderhebungen eines Schill, Dörnberg, Braunschweig die Begeisterung zum Kampfe gegen den Unterdrücker aufflammt. Doch bei der Nachricht von Schills Untergange wallt heifs der Zorn in ihm auf über des Volkes stummes Dulden der Knechtschaft, über die Verblendung der Deutschen, die des Gewaltherrn Rufe folgen gegen ihre Stammesbrüder, und scheltend ruft er :

„O Deutsche, nicht mehr Deutsche!  
Nicht Männer, eitel Weiber!  
Was krümmt ihr tief die Leiber  
Dem Schlag der Sklavenpeitsche?  
Was kriecht ihr gleich dem Hunde  
Vor Henkern und Banditen  
Und lernt die Worte hüten  
Des Zorns vom freien Munde?“

Er erinnert sie an ihre Väter. Jene waren Männer, die nicht schöne Worte, sondern kühne Thaten und die Freiheit liebten, Tyrannen überwandten und die Schmach rächten. Ihre Söhne aber sind zu Sklaven herabgesunken, die auf den Wink des Fremden ihre Brüder dahinmorden, in blindem Wahne sich selbst vernichten, nicht wissen, was sie thun.

Erkennen sollen sie doch endlich den Trug und die Schande, durch welche sie Knechte werden in der freien Väter Land, und ihrer Pflicht gedenken, ihr Verschulden wieder gut, ihr Vaterland von den Freiheitsräubern frei zu machen. Nur mit ihrem Herzblute kann der Brand, den sie gezündet, gelöscht, nur durch ihre Einigkeit der Sieg errungen und das Land vor Despotenschande bewahrt werden. Voll Kraft und Mark sind Arndts Worte, die hinausfliegen in die deutschen Gaue. Sein ganzes Denken und Fühlen dreht sich um Deutschland und seine Sache, welcher er nicht mehr fern sein will. Darum kehrt er in die Heimat zurück, geht von da nach Berlin und lernt aus eigener Anschauung wieder die Verhältnisse kennen. Drückender zwar, als je, ruht die Fremdherrschaft auf dem Lande, aber unter der Leitung von Scharnhorst, Stein und Gneisenau ist Staat und Volk neu erstanden. Das Volk haßt die Unterdrücker, verlangt nach Freiheit und Rache und wendet sich dem Gotte seiner Väter wieder zu; von ihm erhofft es Befreiung und Rettung. Ein neuer Geist regt sich, den Napoleon mit allen seinen Spionen und Häschern nicht mehr bannen kann. Wie diese Wahrnehmung auf Arndt eingewirkt

<sup>1)</sup> Kallinus aus Ephesus um 700 feuerte in einfacher, männlicher Weise seine Landsleute zu heldenmütigem Kampfe gegen die Lyder an. Tyrtäus ist der bekannte Sänger und Führer der Spartaner im zweiten messenischen Kriege.

<sup>2)</sup> Preufs. Jahrb. V., 488.

<sup>3)</sup> Ged. S. 172. An den General Grafen Philipp Schwerin. 1811.

<sup>4)</sup> Langenberg Briefe. S. 59. Entstanden ist das Gedicht am 7. Juni 1809.

hat, zeigt am besten die Wandlung seiner Lyrik, deren Anfang schon in dem vorigen Gedichte zu bemerken ist, und die jetzt völlig zum Durchbruche kommt. Hat er bisher besonders in seinen Schriften den eigenen und den Gefühlen aller Gutgesinnten Ausdruck gegeben, so tritt von nun an die Dichtung ihnen darin gleichberechtigt und ebenbürtig zur Seite; auch sie stellt sich in den Dienst des Vaterlandes, nachdem sich der Geist des Zornes, welcher in den Schriften lebt, ihr mitgeteilt hat. Ganz anders vermag Arndt von Vaterlandsliebe und Freiheit, von Haß und Rache zu singen, als in der ersten Periode; denn „das Poetische ist ihm nun nicht länger ein bloßes Spiel der Erholung, er lebt jetzt nur noch Ein Leben; Politisches und Poetisches hören auf, neben einander zu stehen, er ergreift ihre Einheit in inbrünstigem Gebet, in lautem Ruf nach Waffen und Rache“.<sup>1)</sup>

Dazu durchdringt ein anderes Moment von unermesslicher Tragweite seine Lieder: das religiöse. „Die Mythologie verschwindet aus seinen Gedichten; an die Stelle der bloß poetischen Götter tritt der alte, treue, deutsche Gott“<sup>2)</sup>, und damit ist Arndt völlig eingekehrt in die Bahn der religiösen Weihe, welche den Sängern der Befreiungskriege es möglich gemacht hat, durch ihre Lieder das Volk so markinnig zu ergreifen und die Gemüter über die Wirrsale der Zeit zu erheben.<sup>3)</sup> Seit 1810 ist Arndt der rechte Sänger unseres Volkes geworden. Mit diesem Jahre beginnt die zweite und zugleich die Blüteperiode seiner Dichtung, deren Höhepunkt das Jahr 1813 ist.

Die Lieder „Gebet“ und „Schlachtgesang“, welche noch während des Aufenthaltes in Berlin entstehen, sind beredte Zeugen von der oben berührten Wandlung. Kein Gedicht der ersten Periode atmet eine solche Innigkeit, ein solches Gottvertrauen, wie das „Gebet“<sup>4)</sup>, und gestattet uns einen so tiefen Einblick in die Gedanken- und Gefühlswelt des Dichters.

„Du, der ewig waltend steht,  
Höre, Vater, mein Gebet;  
Denn mich drückt die schwere Stunde,  
Denn mich brennt die heisse Wunde,  
Tief im Herzen brennt sie sehr,  
Wärst Du nicht, wär' ich nicht mehr.“

An Gott wendet sich der Sänger und klagt ihm seine und des Volkes Not und Bedrängnis. Schwere Zeit der Prüfung und Züchtigung hat der liebe, treue Gott über das Vaterland verhängt; im Kriege unterlegen und in den Staub getreten, hat es seine Freiheit verloren und ist unter die Herrschaft eines schlechten, eiteln Volkes geraten, welches einst vor den Vätern geflohen ist und jetzt ungestraft der deutschen Ehre Hohn sprechen darf. Die größte Schmach aber ist, daß Deutsche ihr Vaterland vergessen können und mit den fremden Bedrückern in Bübereien wetteifern nicht nur gegen das Vaterland, sondern auch gegen Gott.

„O die Buben; daß dein Strahl  
Sie zerschmettre tausendmal!

Doch alle diese Leiden hat Gott geschickt, damit die Deutschen ihn wiedererkennen. Das ist geschehen; jetzt verstehen sie des Herrn Walten. Durch diese Erkenntnis ist ihnen zugleich

<sup>1)</sup> Preufs. Jahrb. V, 481.

<sup>2)</sup> Preufs. Jahrb. V, 481.

<sup>3)</sup> Barthel, Die deutsche Nationalliteratur der Neuzeit S. 55.

<sup>4)</sup> Ged. S. 157, Aus 1810.



die Gewifsheit gegeben, dafs glücklichere Zeiten kommen werden. Mag Gott sie noch so züchtigen, nimmermehr wird er sein Geschlecht verlassen, in dessen Herz er selbst die Sehnsucht nach Freiheit und Recht hineingelegt hat. So kann der Sänger seinem Volke verkünden, was als Gottes Gebot für die Deutschen in seiner Seele wiederklingt:

„Freier Atem, freie Rede,  
Für die Wahrheit offne Fehde,  
Fehd' auf Leben und auf Tod.“

Und mit mächtigem Schalle ruft zu dem heiligen von Gott befohlenen Kampfe, durchglüht von Vaterlandsiebe und Welschenhafs, der „Schlachtgesang“:<sup>1)</sup>

„Zu den Waffen! zu den Waffen!  
Als Männer hat uns Gott geschaffen,  
Auf! Männer, auf! und schlaget drein!  
Lafst Hörner und Trompeten klingen,  
Lafst Sturm von allen Türmen ringen,  
Die Freiheit soll die Losung sein!“

Voll Kraft und Mut der Leuen sollen sie kämpfen,

„Bis wieder strömt in deutschen Treuen  
Der deutsche Strom, der deutsche Rhein,

bis das alte Land, Elsaß und Lothringen, den Deutschen gehört. Die gefallenen Feinde sollen eine Beute der Adler, Wölfe, Krähen und Raben werden, der Tod und die Hölle sie verschlingen, damit die alte Schande getilgt werde. Doch nur dann wird der Sieg den Deutschen sicher zufallen, wenn sie alle in Einigkeit und deutscher Treue in den Streit ziehen.

Aber noch ist die Zeit der Befreiung nicht gekommen. Die Herzen, die sich so sehr nach der Freiheit sehnen, müssen sich in Geduld und Vertrauen auf Gott fassen.

„Was stürmst du, Herz, und bist so wild?  
Ist nicht der alte Gott dein Schild?  
Der alte Gott im Himmel hoch,  
Der lebet und regieret noch.“

Drum dürfen sie nicht zagen, Gott wird alles zum Besten lenken, wie trübe auch die Gegenwart ist;<sup>2)</sup> denn noch hat das Vaterland nicht die rechten Männer gefunden, deren es so nötig bedarf in dieser Zeit der höchsten Not.<sup>3)</sup> Erscheinen wird der Tag, auf den sie hoffen, wenn die Männer alle so geworden sind, wie die Lieder „Der Mann“ und „Männerglück“ es lehren<sup>4)</sup>: mutig und unverzagt; Gefahr nicht scheuend; kühn wie der Adler; voll Todesverachtung; froh, für Recht und Vaterland zu streiten; fromm, freiheitliebend und Tyrannen hassend; Männer, welchen der Heldentod für das Vaterland das höchste Glück ist.

Arndt selbst giebt das beste Beispiel eines rechten Mannes. Als im Sommer 1811 der Ausbruch des russisch-französischen Krieges droht, löst er sich von allem, was ihn an die Heimat bindet, um sich ganz dem Vaterlande zu widmen.

„Fahr' wohl, Ruhe!  
Wiege der Kindheit,  
Liebliches Eiland, fahr' wohl!“

<sup>1)</sup> Ged. S. 158.

<sup>2)</sup> Ged. S. 167. Trost 1811.

<sup>3)</sup> Ged. S. 172. An den General Grafen Philipp Schwerin. 1811.

<sup>4)</sup> Ged. S. 189 und 168. 1811.

Er kann nicht bleiben, ihn ruft die Gefahr, der von Gott gesandte Krieg, die Arbeit, die er an den Menschen zu erfüllen hat.<sup>1)</sup> Und hinaus in die deutschen Gauen erschallt das „Lied der Rache,“<sup>2)</sup> das Volk zu mahnen, sich jetzt zu erheben und die Bedrücker zu vertreiben,

„Auf zur Rache! auf zur Rache!  
Erwache, edles Volk, erwache!

des Satans Herrschaft zu zerstören, welcher Herr der Erde sein will und meint,

„Dafs seine Donnerkeile  
Der Himmel nicht mehr schwingen kann.“

Die Deutschen dürfen getrost den Kampf aufnehmen und brauchen den „Teufel“ nicht zu fürchten; denn ist dieser stark durch Lügenkünste, der deutsche Gott ist stärker: durch der Tapfern Schwert wird er die höllischen Gespinste zerreißen und den Despoten zerschmettern. Selbst die stumme Natur schreit nach Rache, empört über den ungeheueren Frevel.

„Und ihr nur griffet nicht zum Degen?  
Ihr wolltet faul zum Kampfe sein?  
Auf! die Stunde hat geschlagen —  
Mit Gott dem Herrn wir wollen's wagen:  
Frisch in den heil'gen Kampf hinein!  
Lafst in Thälern, lafst auf Höhen  
Die Fahnen hoch gen Himmel wehen!  
Die Freiheit soll die Losung sein!“

Durch frischen Mut und inniges Gottvertrauen wird das Volk gerettet werden; verliert es aber selbst den Glauben, kann es sich nicht ermannen und den hohen Klang der Freiheit nicht mehr fühlen, dann ist es rettungslos verloren. Drum singt ihm Arndt immer von Freiheit und Glauben; drum fafst er, als das Jahr sich zu Ende neigt, alle Lehren an das Volk in der einen zusammen:

„Frisch aus den großen Wunsch und Klang!  
Der ganzen Hölle Trotz geboten!  
Dem feigen Laster Untergang<sup>3)</sup>  
Und allen Teufeln und Despoten!“

Aber noch nicht soll nach Gottes Willen das Leid endigen. Als der Anschluß Preussens an Napoleon die Knechtschaft auf Jahre zu verlängern scheint, erkennt Arndt mit traurigem, demütigem Herzen auch hierin die Schickung des Herrn. Wieder fleht er:

„Hilf, Herr! wir haben viel gesündigt,  
Drum drückt uns Schmach und Unglück schwer,“

und erbittet von Gott das süße Himmelslicht des Glaubens, Gnade und Erbarmen für sein unglückliches, geknechtetes Volk, damit es sich Gott ganz wiederzukehre.<sup>4)</sup> Er selbst, erfüllt von unerschütterlichem Vertrauen auf Gottes Vaterhuld, singt dem Volke tiefempfundene Trostlieder.<sup>5)</sup>

„Gott, Du bist meine Zuversicht,  
Mein Schirm und meine Waffen,“

<sup>1)</sup> Ged. S. 170. Auf dem Rugard im Herbstmond. 1811.

<sup>2)</sup> Ged. S. 191. 1811.

<sup>3)</sup> Ged. S. 187. Willkommen. 1812.

<sup>4)</sup> Arndt Kriegslieder der deutschen Reue über die Sünde.

<sup>5)</sup> Ged. S. 224—227. Aus dem Katechismus für den deutschen Wehrmann.

ist der Grundton aller. Auf Gott, den alleinigen Helfer, weisen sie das Volk. Es soll nicht zittern und zagen vor dem Krieg, der durch die Lande braust und durch Mord und Brand, durch Greuel und Schrecken seinen Weg bezeichnet. Das schwarze Höllenreich, welches jetzt obsiegt und sich als die Heil, Freiheit und Frieden bringende Macht rühmt, kann nicht bestehen; denn es ist wider die göttliche Satzung, und sein Beherrscher ein frecher Bösewicht, welcher nur durch Mord regiert und nicht mehr weiß, daß noch einer über ihm steht, des Herrschaft und Majestät ohne Ende auf Erden und im Himmel ist. Gott wird beide vernichten, weil

„Nimmer, nimmer war Gottes Reich  
Der Hölle gleich,“

und weil

„Der Gott des Lichts  
Ist nicht ein Gott des Bösewichts.“

In gleicher Zuversicht und in gleich frommem Sinn legt Arndt, als es ihn weiter nach dem Osten treibt, seine und des Vaterlandes Sache in Gottes Hand:

„Drum walt' es Gott, der alles kann,  
Der Vater in den Höhen!  
Er ist der rechte Held und Mann  
Und wird es wohl verstehen,  
Wer Gott vertraut,  
Hat wohl gebaut  
Im Tode und im Leben:  
Sein Recht wird oben schweben.“

Nicht lange, und sein Herz jauchzt auf, befreit von aller Spannung und Ungewissheit denn in den Flammensäulen von Moskau dämmert der Menschheit Morgen. Gerechtfertigt und glänzend belohnt ist Arndts Gottvertrauen und zur Wahrheit geworden, was er vom Sturze des Höllenreiches gesungen: Gott selbst hat den Fingerzeig zur Befreiung gegeben. Da feiert der Sänger das „Gottesgericht“:

Es wirbeln die Trommeln: Heraus, heraus!  
Der Feind ist vergangen mit Mann und Maus,  
Da liegt er zerschmettert durch Gottes Hand,  
Und seine Gebeine bedeckt kein Sand.

Die Raben sie krächzen, die Krähen sind laut,  
Der Winter hat Brücken von Eis gebaut,  
Der Hunger ist bitter, und tief der Schnee —  
Was will das bedeuten? O weh! o weh! <sup>1)</sup>

Jetzt gilt es, in gewaltigem Aufschwung der Kräfte die Lage auszubeuten, zu handeln und zu siegen, das Volk zu den Waffen, zur Freiheit und Rache zu rufen. Die Begeisterung für die hohe Sache entfaltet Arndts dichterisches Können zum höchsten Glanz und macht diese Jahre der Freiheitskriege zu den fruchtbarsten seiner Muse. „Jedes Lied“, sagt Kurz, „das er in dieser sturm- bewegten Zeit unter das Volk warf, war ein schneidendes Schwert, das dem Feinde neue unheilbare Wunden schlug; denn sie erfüllten alle Herzen mit dem Mut, der ihn selbst beseelte, und mit der vertrauensvollen Hoffnung auf Gott, von der er selbst durchdrungen war, wie denn alle diese Lieder von einem gläubigen und frommen Sinn getragen sind.“ <sup>2)</sup> Von Lutherscher Kraft und von Luthers

<sup>1)</sup> Gedichte von Ernst Moritz Arndt. Auswahl. Berlin 1889. S. 50. Sonst ist überall zitiert nach der zweiten Auflage der vollständigen Sammlung. Berlin 1865.

<sup>2)</sup> Kurz Geschichte der deutschen Litteratur III, 196.

volkstümlicher Einfachheit, urteilt ein anderer, seien die Lieder, welche nun von ihm ausgehen.<sup>1)</sup> Beide haben Wesen und Wirkung der Arndtschen Lieder richtig bezeichnet. Arndt ist ganz gewiß, daß Gott das Volk aus der Schande erretten wird, und als gottbegnadigter Seher verkündigt er die herrliche Zukunft der Deutschen:

„Sieh! ich verkünde es dir, so wahr mir Gott in die Seele  
Künftiger Tage Geschick, Deutung der Zukunft gelegt:  
Herrliches wirst du noch sehn, das heilige Volk der Germanen,  
Wieder ein ritterlich Volk, stehen gerüstet in Kraft;  
Herrliches wirst du noch sehn, die Heldengestalten der Väter,  
Wieder in Enkeln erblühn, blühn mit Zepter und Schwert.  
Dann wird Freiheit den Erdball umwalten, Gerechtigkeit herrschen,  
Klingen gefürchtet das Wort, blitzen gefürchtet das Schwert,  
Ueber den blutigen Staub und über die Lüge des Tages  
Schweben die Wahrheit, das Recht, glänzende Engel, dahin.“<sup>2)</sup>

Dann ergeht sein Ruf zornig, doch voll heifser Liebe für das Vaterland, voll heißen Hasses gegen die Feinde in das Volk hinein. Wieder wie in dem Jahre 1809 stellt er die Größe der alten Deutschen und ihrer Thaten der Schande, Schmach und Thatenlosigkeit der neuen Deutschen gegenüber, welche sich in sklavischer Furcht unter das Joch der Fremden beugen und ein Spielball des tückischen Franzosen geworden sind. Nicht länger darf das so bleiben, durch das Eisen müssen die Deutschen sich frei machen und den heiligen Zorn in hellen Flammen auffodern lassen, damit der Räuber aus dem deutschen Lande verjagt und der Rhein frei wird, damit die Deutschen sich zu einem festen deutschen Vereine zusammenschließen können.<sup>3)</sup> Noch packender und gewaltiger ist die Strafpredigt „An den Deutschen“, welche Arndt besonders an die Rheinbündner richtet, ihnen ihre Schande vorzuhalten und sie für die deutsche Sache zu gewinnen:

„Und hörst du nicht? und siehst du nicht?  
Und willst den Schimpf nicht fühlen?  
Und lässest den Franzosenwicht,  
Den Affen, mit dir spielen,  
Den Ehrendieb, den Freiheitsdieb?  
Hast du so sehr die Schande lieb?  
Der helle Klang der Schwerter  
War deinen Vätern werter.“<sup>4)</sup>

Als Herren über Gut und Ehre schalten und walten die Welschen im Lande der Deutschen, die ihre Verbündeten zu sein meinen, und doch nur ihre Knechte sind. Schuld daran tragen alle die Deutschen, die für die Franzosen und gegen ihre Brüder das Schwert gezogen haben. Durch ihre Zwietracht haben sie die Franzosen stark gemacht, durch ihre Willfährigkeit das Unterjochungswerk gerechtfertigt. Die Verblendeten empfinden die Schmach der Knechtschaft nicht, das freie Volk aber, in dem noch Gefühl für Ehre wohnt, wendet sich fluchend von den Sklaven und Verrätern ab. Gottes Schickung ist es gewesen, daß so viele den alten Erbfeind nicht erkannt und ihm gedient haben. Jetzt aber, wo Gott die Prüfungszeit beendet, wo „der bunte Drache“ fällt, und der Racheschrei aus den deutschen Landen weit und breit erklingt, sollen

<sup>1)</sup> Preufs. Jahrb. V, 486.

<sup>2)</sup> Ged. S. 205. An Antonia Amalia, Herzogin von Württemberg. 1812.

<sup>3)</sup> Ged. 210. Die alten und die neuen Deutschen. 1812.

<sup>4)</sup> Arndt Kriegslieder.

sie sich von dem bösen Irrtume befreien, der bislang als Fluch auf den Deutschen gelegen, und als einige Brüder gegen die Fremden ausziehen, welche so lange die deutsche Kraft zersplittert haben. Gott selbst hält Gericht, und mit ihm sollen sie streiten, bis die deutsche Siegesflut an den Mauern von Paris brandet, und in der Heimat die Freiheit herrlich erstanden ist. Dafs Deutschland von der Knechtschaft frei werde, ist Gottes Wille; denn

„Der Gott, der Eisen wachsen liefs,  
Der wollte keine Knechte,  
Drum gab er Säbel, Schwert und Spielfs  
Dem Mann in seine Rechte.  
Drum gab er ihm den kühnen Mut,  
Den Zorn der freien Rede,  
Dafs er bestände bis aufs Blut,  
Bis in den Tod die Fehde.“<sup>1)</sup>

Dem göttlichen Gebote folgend, sollen alle Deutschen, Mann für Mann, in Treue und Einigkeit zusammenstehen, um in einer neuen blutigen Hermannsschlacht die Buben und die Knechte zu strafen und selbst als Helden für die Freiheit zu siegen oder zu sterben. Und voller Kampflust jubelt der „Marsch“ dem Feinde entgegen:

„Frisch auf, Kameraden! Wir ziehen in das Feld!“<sup>2)</sup>

für die Freiheit, das köstlichste von Gott geschenkte Gut; für Deutschland, das heilige Land, damit in ihm kein welscher Wachtruf mehr ertönt; zur Rache für die Unbilden, welche Eltern, Weiber, Kinder, Jungfrauen und Bräute erlitten haben; zur Vernichtung der schnöden Tyrannen.

Auch Arndt zieht aus, um auf seine Weise die Welschen zu bekriegen. Bald ist er in Königsberg, wo gerade die Erhebung des preussischen Volkes gegen den Unterdrücker beginnt. Sofort steht er mitten in der Bewegung. Lied auf Lied entströmt seinem Munde, die Begeisterung noch mehr zu entflammen, ihr die rechte Weihe zu geben und sie in das ganze Deutschland weiterzutragen. Jetzt singt er keine Trostlieder in Unglück und Not, sondern frische, frohe, tapfere Ermunterungslieder vor der Schlacht, die Deutschland retten soll; aber derselbe fromme Geist lebt in ihnen, ja, tritt noch stärker hervor; denn jetzt ist der Glaube, um welchen er Gott gebeten hat, in dem Volke erwacht. Gott hat gezeigt, dafs er noch der Weltenrichter ist; drum sollen die deutschen Scharen ihm ganz vertrauen und rechte Streiter Gottes sein in dem heiligen Kriege. Der Sieg wird ihnen gehören; „des Satans Frevelmut“ bricht zusammen vor dem Zeichen des Heils, welches die Deutschen an ihrem Hute tragen, und wenn auch

„ — die ganze Hölle  
Sich gösse über euch,  
Ihr spült sie, wie die Welle  
Das Sandkorn, weg von euch.“<sup>3)</sup>

Da mahnt Arndt die Männer, ihrer Fahne mit dem höchsten Eide Treue zu schwören und sie zu halten in Gedanken, Wort und That;<sup>4)</sup> da prägt er dem Jüngling die Heiligkeit und wahre Bedeutung des Kampfes ein und läfst ihn geloben, sein letztes Herzblut für das Vaterland

<sup>1)</sup> Ged. S. 212. Vaterlandslied. 1812.

<sup>2)</sup> Ged. S. 214. Aus 1812.

<sup>3)</sup> Ged. S. 228.

<sup>4)</sup> Ged. S. 231. Fahnen Schwur.

dahin zu geben.<sup>1)</sup> Und zu den Männern und Jünglingen gesellt sich der Knabe; denn wo die Freiheit

„ — die Fahne schwinget,  
Wird jedes Kind ein Held.“<sup>2)</sup>

Mit ihnen allen aber bittet der Sänger, daß Gott

„ — behüte unsere Lande,  
Unsere Seelen vor der Schande!  
Gott erhalte Deutschland frei.“<sup>3)</sup>

Bei solcher Gesinnung kann sein deutsches Volk ruhig in die Zukunft schauen und braucht nicht zu zagen in der Stunde der Entscheidung; es soll nur dem Spruche seines Gewissens folgen: „Thue recht und fürchte nichts.“<sup>4)</sup> Nicht Lug und Trug, List und Kunst werden dem Deutschen helfen; vier andere unüberwindliche Helden stehen ihm zur Seite:

„Deutsche Freiheit, deutscher Gott,  
Deutscher Glaube ohne Spott,  
Deutsches Herz und deutscher Stahl.“<sup>5)</sup>

Vertraut er diesen, dann geht es ihm nimmer schlecht, dann kann er als der rechte Mann, von wahrer Gottesfurcht, Vaterlands- und Freiheitsliebe erfüllt, kämpfen und fallen.

„So, deutscher Mann, o freier Mann,  
Mit Gott dem Herrn zum Krieg!  
Denn Gott allein mag Helfer sein,  
Von Gott kommt Glück und Sieg!“<sup>6)</sup>

Und hat Arndt dem deutschen Jünglinge bei der Wehrhaftmachung zugerufen:

„Deutschland heißt dein Vaterland,“

so lehrt er in dem Liede, welches den Idealismus Arndts am schönsten und reinsten spiegelt, daß nicht eine einzelne Landschaft, sondern alles Land, in welchem deutsch geredet und deutsch gefühlt wird, „des Deutschen Vaterland“ sei. Mit mächtig ergreifenden Worten legt er allen, Hohen und Niedrigen, Gehorchenden und Gebietenden, an das Herz, daß sie alles Sondertümliche, welches sie trennt, dem Gemeinsamen, welches sie verbindet, unterordnen, daß alle deutschen Stämme zu dem einen großen Vaterlande sich vereinigen.

„Das ganze Deutschland soll es sein,  
O Gott im Himmel! sieh darein  
Und gieb uns rechten deutschen Mut,  
Daß wir es lieben treu und gut,“

so treu und gut, wie die Helden, welche in der Zeit der Schmach als die rechten Freiheitsmänner und Herolde einer besseren Zukunft erschienen sind und für das Vaterland gestritten und gelitten haben. Ihren Heldenmut und ihre Thaten besingt Arndt in bald jubelnden, bald klagenden, echt volksmäßigen Liedern und mahnt zur Rache für die Toten, zum Vertrauen auf die noch Lebenden, welche das Volk im Kampfe anführen werden, und zur Nachahmung solch leuchtender

<sup>1)</sup> Ged. S. 232.

<sup>2)</sup> Ged. S. 235. Des deutschen Knaben Robert Schwur. 1813.

<sup>3)</sup> Ged. S. 233.

<sup>4)</sup> Ged. S. 247. Deutscher Trost. 1813.

<sup>5)</sup> Ged. S. 247. Deutscher Trost. 1813.

<sup>6)</sup> Ged. S. 270. Wer ist ein Mann? 1813.

Vorbilder. Darum erzählt er den Zug des kühnen Schill,<sup>1)</sup> welchen kein Kaiser und König, sondern allein glühende Freiheits- und Vaterlandsliebe gegen die Welschen ausgesandt hat, seine Erfolge, seinen traurigen Untergang in Stralsund und den schändlichen Frevel, welchen die frechen Franzosen mit dem Leichnam des Helden getrieben haben:

„Wie einen Schelm, der an Galgen und Rad  
Schon fütterte Krähen und Raben satt,  
— — ohne Sang und Klang,  
Ohne Pfeifenspiel und Trommelklang,  
Ohne Kanonenmusik und Flintengrufs,  
Womit man die Tapfern begraben muß,“

haben sie ihn mit abgeschnittenem Kopf in ein schlechtes Grab geworfen.

„Doch hat er auch keinen Ehrenstein,  
Sein Name wird unvergessen sein.  
Denn zäumet ein Reiter sein schnelles Pferd,  
Und schwinget ein Reiter sein blankes Schwert,  
So ruft er immer: Herr Schill, Herr Schill!  
Ich an den Franzosen euch rächen will.“

Außer um Schill singt Arndt das Trauerlied um den edlen Grafen Chasot,<sup>2)</sup> der seiner Vaterlandsliebe, seinem Welschenhaß in Rußland zum Opfer gefallen ist, und läßt ihm dann die Lieder vom Gneisenau und Dörnberg folgen. Jetzt kann er den Helden von Kolberg feiern, den frommen Gneisenau,<sup>3)</sup> welcher 1807 „um Mauer und Graben, um Wall und Schanz“ mit den Franzosen so „frisch und freudig“, so „scharf und schneidig“ getanzt hat, und ihn voll Jubel aus England zum Kampf gegen die Welschen zurückrufen; denn

„Das Glück hat alles umgewandt,  
Juchhei! Juchhei! Juchhei!  
Komm, laß dein Spiel erklingen,  
Komm, laß die Welschen springen,  
Wie du sie springen ließeest  
Auf Kolbergs grüner Au.“

Sein zweiter Sang kündigt den Deutschen das Lob und die Rückkehr des edlen Dörnberg,<sup>4)</sup> des Freiherrn „fromm und gut vom Kattenland und Kattenblut“. Auch dieser hat in demselben Jahre, wie Schill, das Vaterland von dem drückenden Joch zu befreien versucht, aber weil „ein Ritter, doch von Sinn ein Knecht“ ihn verriet, hat er, statt den Weichling Hieronymus in seinem Palaste zu fangen und die Welschen über den Rhein zu jagen, flüchtig durch die Lande eilen müssen und hat sich, von Gott beschützt, mit dem wackeren Braunschweig, dem „treuen deutschen

1) Ged. S. 215. Lied von Schill.

2) Ged. S. 221. Lied von Chasot.

Graf Ludwig August Friedrich Adolf von Chasot, Sproß eines französischen Adelsgeschlechtes aus der Normandie, 2. Sohn des Grafen Isaak von Chasot, der 1734 in preussische Dienste trat, Freund Friedrichs d. Gr., war 1804 Flügeladjutant Friedr. Wilh. III., machte den Krieg von 1807 mit und gehörte zur Patriotenpartei. Als Schill 1809 von Berlin sein Regiment fortführte, war Chasot Kommandant von Berlin, wurde damals verabschiedet, ging 1812 nach Rußland, war thätig für die Errichtung der rufsisch-deutschen Legion, starb aber schon 1813 am 13. Jan.

3) Ged. S. 217. Lied vom Gneisenau.

4) Ged. S. 219. Lied vom Dörnberg 1813.

Degen“, zur Freiheitsburg Altengelland durchgeschlagen. Nun kehrt er wieder, um sein Vaterland zu retten,

„Und Gott ist sein Begleiter.“

Doch während aus Arndts unerschöpflichem Liedermunde diese begeisternden und spornenden Klänge erschallen, sind Germaniens Söhne „mächtig erstanden, zu tilgen die welschenden Lügen und Schanden“,<sup>1)</sup> ist alles bereit für den Tanz um die Ehre, zu welchem Arndt mit fröhlichem, freudigem Sang die Kameraden ladet.

„Die Trommeln erklingen,  
Die Fahnen sich schwingen —  
Juchheifsa! Juchheifsa!  
Zum lustigen Tanz.“<sup>2)</sup>

Der Kampf beginnt, und als die Preußen in dem Donner der Geschütze sich den Siegern von Jena ebenbürtig erwiesen haben, singt Arndt das Lied auf den Tag von Großgörschen.<sup>3)</sup>

„Habt ihr wohl den Klang vernommen,  
Der durch alle Länder klingt,  
Wie der Ruhm den Flug genommen  
Und die goldnen Flügel schwingt?  
Wie der Schande Zentnerschwere  
Sich von Deutschlands Nacken löst,  
Und die alte deutsche Ehre  
Hell in Kriegsposaunen stößt?“

Vor diesem Ehrenscheine erbleichen die glanzvollen Siege eines Gustav Adolf, Wallenstein und Friedrich des Zweiten; denn um sie, meint der Sänger, müsse Deutschland trauern, weil ihre Größe sich auf Neid, Haß und Zwietracht der Deutschen aufgebaut hat; um dieses Lützen könne es ein Freudenlied anstimmen, weil Liebe für Freiheit, Vaterland und Recht mit Gottes Hilfe die Ehre errungen hat. Nächst dem Herrn aber gebührt der höchste Preis dem Manne,<sup>4)</sup> welcher auf „Ein Gefühl, Ein Ziel“ alle seine Kräfte gestellt hat:

„Schandenketten zu zerbrechen  
Und den welschen Trug zu rächen,“

welcher, unberührt von Spott und Hohn, in der Stille die Männer für das Vaterland bewahrt, ihm Krieg und Waffen geschaffen hat. Den edlen Scharnhorst, dessen Blut in der Schlacht zum Pfande des Sieges geflossen ist, feiert Arndt als „der deutschen Freiheit Waffenschmied“ und flicht um seine Stirn den Ruhmeskranz. Doch nicht viel später trauert er um den Dahingegangenen, aber er weiß ihn würdig zu besingen, ihn hinauf sendend in Walhalla als Ehrenboten<sup>5)</sup> des deutschen Volkes; denn

„Nur ein Held mag Heldenbotschaft tragen,  
Darum muß Germaniens bester Mann,  
Scharnhorst muß die Botschaft tragen:  
Unser Joch, das wollen wir zerschlagen,  
Und der Rache Tag bricht an.“

1) Ged. S. 274. Gesangeslust 1813.

2) Ged. S. 268. Einladung zum Tanz. 1813.

3) Arndt, Schriften für und an seine lieben Deutschen. I. Teil. S. 315.

4) Ged. S. 249. Der Waffenschmied der deutschen Freiheit. 1813.

5) Ged. S. 252. Scharnhorst der Ehrenbote. 1813.



Durch solchen Mannes Fall ist die deutsche Sache geweiht; die Saat, welche er gestreut hat, wird herrlich aufgehen; das deutsche Volk ist fest entschlossen, das Werk, welches Scharnhorst begonnen hat, zu vollenden:

„Millionen Stimmen klingen:  
Unsere Schandenketten sollen springen.“

Arndts Worte sind ein Protest gegen einen Frieden, welcher nach dem Rückzuge der Verbündeten und dem Abschlufs des Waffenstillstandes mit Napoleon befürchtet wird: „Friede, das klänge wie Tod.“<sup>1)</sup> Aber glücklich geht die Gefahr vorüber; durch den Beitritt Österreichs und Schwedens verstärkt, rücken die Heere von neuem vor, und

„Sausender rollt auch das Rad des Glückes heute denn jemals  
Hin auf dem schlüpfrigen Pfad, ewig begossen mit Blut.“<sup>2)</sup>

Große Schlachten werden geschlagen, und endlich die größte bei Leipzig. Napoleons Macht ist vernichtet und er selbst zum Rückzuge über den Rhein gezwungen, Deutschland frei von dem Joche des Tyrannen, und Freiheit und Ehre wiedergewonnen. Was Arndt gehofft, ersehnt und von Gott erfleht hat, ist errungen und erfüllt, und mitten aus dem Herzensjubiläum, aus tiefster Seele perlen die herrlichen Klänge der „Leipziger Schlacht,“<sup>3)</sup> da ruft er dem Boten im roten Kleide zu:

„Nimm Gottes Lohn! habe Dank, Gesell!  
Das war ein Klang, der das Herz erfreut!  
Das klang wie himmlische Zimbeln hell!  
Habe Dank der Mär' von dem blutigen Streit!  
Lafs Witwen und Bräute die Toten klagen,  
Wir singen noch fröhlich in spätesten Tagen  
Die Leipziger Schlacht.“

Und mit ihm singt das ganze Deutschland das fromme Danklied,<sup>4)</sup> welches er zu dem Helfer aus Not und Gefahr, dem Herrn der Freiheit und des Rechtes, emporschickt für diese wunderbare Rettung:

„Gott sei allein die Ehre.“

Immer neue Lieder geben seine Freude kund über den großen, herrlichen Sieg. Da dankt das Lied „Der tapfere König von Preußen“<sup>5)</sup> den Helden und „ersten Rennern auf der Ehrenbahn“ für das, was sie gethan in den Schlachten bei Lützen, an der Katzbach, bei Kulm, wo der König selbst den „Rattenkönig“ Vandamme mit Mann und Maus in der mordlichen Falle gefangen, bei Dennewitz und zuletzt bei Leipzig. Auf ihnen ruht seine Hoffnung auf weiteren Erfolg, und freudig bringt er ein Vivat dem Könige von Preußen, ein Vivat dem Blücher, dem Feldmarschall, und auch dem Burschen, „der flink hinterdrein frisch folgte dem König, dem Feldmarschall“:

„Bald singen wir Heidedelheit am Rhein  
Und treiben nach Frankreich die Jagd mit Schall.“

1) Ged. S. 255. Lug ins Leben. 1813.

2) Ged. S. 263. Lebenstraum der Zukünftigen. 1813.

3) Ged. S. 275. Aus 1813.

4) Ged. S. 230. Aus 1813.

5) Ged. S. 276. Aus 1813.

Vor allen aber dankt Arndt dem Blücher, dem Jüngling im schneeweissen Haar,<sup>1)</sup> der nach dem Unglück von Jena geschworen

„Beim Eisen gar zornig und hart,  
Den Welschen zu weisen die deutscheste Art,“

der seinen Schwur gehalten hat und „mit eisernem Besen das Land rein gemacht“. Wahrer und poetischer hätte der Sieger an der Katzbach, die eigentlich vorwärts treibende Kraft in dem ganzen Kriege, nicht geschildert werden<sup>2)</sup>, und kein Denkmal sein Andenken besser bewahren können, als das unsterbliche Lied „Was blasen die Trompeten? Husaren heraus!“ Voller Leben und Kraft und begeisternder Wärme stellt es uns den Husarenkönig in dem Momente vor, wo er an der Spitze seiner Husaren ausrückt zu der Verfolgung des Feindes und zu weiterem Sieg:

„Drum blaset, ihr Trompeten, Husaren heraus!  
Du reite, Herr Feldmarschall, wie Winde im Saus!  
Dem Siege entgegen, zum Rhein! übern Rhein!  
Du tapferer Degen, in Frankreich hinein!“

Und noch eine herrliche Gabe hat der Sieg gebracht: die Einigkeit und Einheit der deutschen Stämme.<sup>3)</sup>

„Drum auf, ihr Männer! auf ins Feld!  
Drum auf, ihr deutschen Brüder!  
Die Bösen hat der Herr gefällt,  
Ihr Glück erhebt nie wieder. —  
Drum auf mit Jubelschalle!  
Und ruft und schwöret alle:  
Wir sind und bleiben Brüder.

Nicht Baiern und nicht Sachsen mehr,  
Nicht Östreich und nicht Preussen,  
Ein Land, Ein Volk, Ein Herz, Ein Heer,  
Wir wollen Deutsche heißen.  
Als echte deutsche Brüder  
Hau'n wir die Räuber nieder,  
Die unsere Ehr zerreißen.“

So ziehen sie alle, in einen festen Bund geschlossen, zur Rache als rechte deutsche Brüder, um mit Gott in Deutschland der Freiheit Haus wieder zu bauen, „in Fahr und Todesflammen“, das „kein Teufel“ mehr niederreißen soll. Die Hoffnung auf Sieg erfüllt sich: Napoleon ist gestürzt, der Rhein wieder deutsch, und froh preist der Sänger den festen Stein,<sup>4)</sup> der „von der grauen Vorzeit Wunderlaut“ entflammt, das Ideal seiner Jugend, die Herrlichkeit Deutschlands, mitten in den Truggestalten treu bewahrt hat und jetzt von Gott für sein Mühen und Streben durch den herrlichen Erfolg belohnt ist.

Aber nicht alles ist erreicht, was Arndt gewünscht: die alten Lande hat Frankreich behalten, und die Gestaltung Deutschlands ist einem Kongress der Fürsten überlassen. Weil das ihn mit Besorgnis erfüllt, mahnt er gleich nach dem Siege das Volk, an dem Gott, der

1) Ged. S. 280. Das Lied vom Feldmarschall. 1813.

2) Jänicke, Das deutsche Krieglid.

3) Ged. S. 248. Der Freudenklang. 1813.

4) Ged. S. 281. Das Lied vom Stein. 1814.

sich so wunderbar bewiesen, und an dem Geist des Glaubens, der Liebe und Hoffnung, der sie zur Zeit der Gefahr beseelt hat, festzuhalten<sup>1)</sup>, und betet mit den Männern an dem Gedenktage der Leipziger Schlacht:<sup>2)</sup>

„Dafs Gott mit Gnaden walte  
Und Land und Volk gestalte,  
Dafs es an Freiheit halte,  
An Freiheit, Licht und Recht,  
Dafs stets in Deutschlands Grenzen  
Des Sieges Feuer glänzen,  
Nie deutsche Eichen kränzen  
Den Wütrich und den Knecht.“

Wie gerechtfertigt seine Besorgnisse sind, zeigt der Verlauf des Kongresses zu Wien. Noch ist für Deutschland nichts geschehen, da eint die Nachricht von Napoleons Landung in Frankreich die Fürsten, die in offenen Streit mit einander geraten sind. Ein neues Lied „O du Deutschland, ich muß marschiren,<sup>3)</sup>“ verewigt die aufsteigende Begeisterung, mit welcher die Jugend den Krieg aufnimmt; es ruft sie Gott, Vaterland, Recht, und Freiheit von Eltern und Bräuten hinweg, drum darf sie nicht zögern mit dem heiligen Kampf. Wieder ist Gott mit den Deutschen, und bald kann Arndt „Die Schlacht beim schönen Bund“ feiern. Drei fest verbundene Helden, der alte Blücher, Wellington, der Befreier Spaniens, und Gott, der große Himmelsrichter, haben bei la belle Alliance<sup>4)</sup> — heißt auf deutsch „der schöne Bund“ — das letzte Gericht über die Bösewichter gehalten und ihren Trotz vollständig gebrochen. Jetzt alles Versäumte nachzuholen, mahnt der Sänger die siegreichen Heere; keine Rücksicht sollen sie mehr gelten lassen, damit das Land der bösen Heiden,

„Das uns zwanzig Jahr an Freuden,  
Zehn an Freiheit darben liefs,“

für seinen Eidbruch die gebührende Strafe, Deutschland aber sein Recht erhalte:

„Nun nach Frankreich! nun nach Frankreich!  
Holt gestohlenen Gut zurück.  
Unsre Festen, unsre Grenzen,  
Unsern Teil an Siegeskränzen,  
Ehr' und Frieden bringt zurück.“

Ehre und Frieden bringen sie zurück, aber nicht die deutschen Lande. Dennoch ist Großes erlangt. Napoleon kann auf seiner einsamen Felseninsel dem deutschen Vaterlande nicht mehr gefährlich werden; die Freiheit Deutschlands nach außen hin, und damit das große Ziel der Befreiungskriege, ist völlig errungen, welches Arndt unablässig angestrebt und ersehnt hat. Dafür danken den Mitkämpfern die Lieder „Meine Helden,<sup>5)</sup>“ welche das Lob Scharnhorsts, Blüchers, Gneisenaus, Boyens, Grolmanns und Steins verkünden, und „Klage um drei junge Helden<sup>6)</sup>“ diesen und allen, welchen es beschieden war, im Sieg „Fürs Vaterland hinnen zu gehen“.

<sup>1)</sup> Arndt, Entwurf einer deutschen Gesellschaft.

<sup>2)</sup> Ged. S. 283. Die Feier des 18. Weinmonds. 1814.

<sup>3)</sup> Allgemeines deutsches Kommerzbuch S. 74.

<sup>4)</sup> Arndt, Lob deutscher Helden. Die Schlacht beim schönen Bunde. 1815.

<sup>5)</sup> Ged. S. 296. Aus 1815.

<sup>6)</sup> Ged. S. 300. Aus 1816.

Mit dem Mahnrufe, das mit so großen Opfern erkaufte Gut zu bewahren und sich im Danke gegen Gott, in der Sorge für das Vaterland und die Freiheit in alter deutscher Treue und festem deutschen Glauben zu vereinen, schließt das „Bundeslied“<sup>1)</sup> würdig Arnolds Dichtung in den Jahren der Freiheitskriege.

Doch nicht für immer. Denn wie soll der Sänger der Freiheit schweigen, als nun plötzlich auf die höchste Begeisterung, Einigkeit und Einheit der vergangenen Jahre die Reaktion, eine allgemeine Ernüchterung der Gemüter und die Vernichtung der großen Hoffnungen folgen, welche die deutschen Patrioten an die Befreiungskriege geknüpft hatten! Statt eines starken, festen, einigen Bruderbundes, welchen Arndt in seinen Liedern verlangt hat, ist der deutsche Bund mit seiner Vielstaaterei und Souveränität der einzelnen Glieder entstanden und dadurch der Zwiespalt in das deutsche Volk wieder hineingetragen. Tief schmerzt diese bittere Erfahrung, so tief, daß Arndt im Jahre 1816 nicht dichten kann. Erst 1817 hebt er wieder an:

„Von Freiheit will ich klingen —  
Das ist der höchste Klang,  
Von Freiheit will ich singen  
All, all mein Leben lang,  
Daß mächtig ihr Geläute  
Die kühnen Herzen weckt  
Und für die schönste Beute  
Der Jugend Sehnen streckt.“

Und mit dem Helden Siegerich,<sup>2)</sup> welchen Vaterlands- und Freiheitsliebe über das Meer zum Kampf gegen die Welschen und in den Tod getrieben hat, klagt er über den „ehrensüchtigen“ Frieden, welcher die Freiheit Deutschlands vernichtet, und über die Schande, welche Deutschland angethan wird. Entschiedener und herber äußert den Schmerz und Zorn Arnolds das Lied „Die Zeiten.“<sup>3)</sup> Fröhlich ist die Löwenzeit der großen Erhebung gewesen, schrecklich die Tigerzeit, welche ihr gefolgt, aber noch schrecklicher ist die Zeit der Lüge und Heuchelei, welche jetzt herrscht und alles Hohe entweiht. Darum bittet er Gott, entweder den Deutschen aus dem Jammer zu helfen, oder, falls er ihren Fall beschlossen, sie alle fort von der Erde zu nehmen. Solche trübe Anwandlungen ziehen aber vorüber, das „Lichtlein“,<sup>4)</sup> welches Gott ihm in das Herz gegeben, macht ihn wieder stark und fest, wie uns das kühne „Vorwärts!“<sup>5)</sup> und der „Gruß an die Freunde“<sup>6)</sup> zeigen, beide voller Siegeszuversicht, wenn nur alle treu und unverzagt an ihrem Gotte, an ihrem Vertrauen festhalten und ihre ganze Kraft in dem Kampfe gegen die Reaktion einsetzen, denn

„Die Freiheit und das Himmelreich  
Gewinnen keine Halben.“

Nicht alle Freunde trifft sein Gruß: einer, welcher mit ihm für die Freiheit des Vaterlandes geklungen und gesungen, Schenkendorf,<sup>7)</sup> ist dahingeshieden, aber noch im Tode schützt sein

1) Ged. S. 294. Aus 1815.

2) Ged. S. 431. Das Lied vom Siegerich. 1817. Gemeint ist der Prinz Viktor Siegerich von Wied, der 1812 in Spanien gegen die Franzosen kämpfend fiel.

3) Ged. S. 348. Aus 1817.

4) Ged. S. 355. Mein Lichtlein. 1818.

5) Ged. S. 356. Aus 1818.

6) Ged. S. 357. Aus 1818.

7) Ged. S. 359. Aus 1818.

tapferes deutsches Herz als bester Wächter den Vater Rhein gegen welsche List und hilft so mit streiten in dem Kampfe, in welchem die „Besten“ die Freiheit für Deutschland holen wollen.<sup>1)</sup> Ihr Licht ist in der Schlacht von Leipzig aufgegangen, aber noch scheint es Deutschland nicht, obgleich Gott in dem Sturz Napoleons gezeigt hat, daß die Freiheit herrschen soll. Deshalb richtet Arndt in dem „Lied für den achtzehnten Weinmonds 1818“<sup>2)</sup> an die Mächtigen die ernste Mahnung, Gott nicht mit dieser eitlen Gaukelei zu versuchen, bei sich Einkehr zu halten, zu erkennen, daß sie die Schuld an diesem Jammer und Schmerz der deutschen Männer tragen, und abzulassen von der beschrittenen Bahn, damit Freiheit, Kraft und Glück in Deutschland erstehen. Doch es wird nicht besser, ja noch viel schlimmer, aber die Hoffnung und den Mut verliert Arndt auch dann nicht, als ihn das Schicksal mit hartem Schläge trifft; denn göttliches Wort hat ihm die Herrschaft des Rechtes verheißt:<sup>3)</sup>

„Drum mutig! die Freiheit soll leben!  
Und leben das ewige Recht!  
Es blüht als das Leben im Leben  
Und adelt den König und Knecht —  
Wie viel sie auch flittern und flunkern,  
Wie viel sie auch gaukeln und junkern,  
Doch sieget das ewige Recht.“

Er muß weiter kämpfen für die Freiheit, damit endlich ein neuer Geistesfrühling seine Blüten in dieser Wüstenei treibe,<sup>4)</sup> und dieses Bewußtsein hält ihn aufrecht in den Folgejahren, deren Leiden und Qualen die große Liebe zu Freiheit und Vaterland nicht aus seinem Herzen reißen können. Freilich verstummt der Mund, welcher bisher so tapfer Lied auf Lied gesungen, und es währt geraume Zeit, bis wieder das erste Lied aus ihm erschallt. Steins Tod 1831 und vor allem der seines jungen Sohnes Willibald 1834 brechen Arndts poetisches Schweigen, und bald lenkt er wieder in die Bahnen des patriotischen Sanges; denn der Ruf nach Freiheit und Vaterland muß ewig bleiben.<sup>5)</sup> Nachdem er fröhlich Gott die Lösung seines Schicksals anvertraut hat, warnt sein Lied „An die Schläfer und Schlafprediger“<sup>6)</sup> das Volk, nicht wieder in den Schlaf, aus welchem es eben erwacht ist, zurückzufallen, und schildert die, welche für den deutschen Geist nur Fesseln und Bande ersinnen und dem Volke den Lohn für die großen Opfer der Freiheitskriege vorenthalten. Teure Leben haben das Land und der Rhein gefordert, von ihm selbst noch jüngst seinen liebsten Sohn, welcher einst dem Vater geschworen, den deutschen Strom mit seinem Leben zu verteidigen.<sup>7)</sup> Deshalb sollen die Deutschen sie auch bewahren und beschützen. Der Sänger selbst hat sein Bestes gethan und ist alt geworden, ein greiser Soldat, der sich zum letzten Ausmarsch<sup>8)</sup> rüstet und sich zuruft:

„Falle still und ohne Klagen,  
Wie vom Baum ein welkes Blatt.“

1) Ged. S. 361. Lied der Feuermusikanten. Aus 1818.

2) Ged. S. 363.

3) Ged. S. 365. Erstes Trostlied aus dem Sommer von 1819.

4) Ged. S. 268. Zorn und Liebe. 1819.

5) Ged. S. 393. Warum rufe ich? 1837.

6) Ged. S. 397. Aus 1838.

7) Ged. S. 398. Der Stein im Rhein. 1838. Willibald ertrank beim Baden im Rhein.

8) Ged. S. 407. Des alten Soldaten letzter Ausmarsch. 1839.

Aber Gott löst den verschlungenen Faden seines Schicksals, und sofort ist der alte Sänger auf der Wacht für seinen Rhein, als von der Seine her welscher Uebermut von neuem zu klingen beginnt.<sup>1)</sup>

Da dankt der Alte zuerst dem jüngeren Genossen, Niklas Becker, für das Lied: „Sie sollen ihn nicht haben den freien deutschen Rhein“, den Wehrgesang des Vaterlandes vom Norden zum Süden. Nun steht er nicht mehr allein; eine neue Zeit ist angebrochen, ein neues Volk ist erstanden, und innig mahnt der Alte:

„Fort! fort! die alten Schmerzen,  
Der alten Wahne Tand!  
Alleinig stehen wir da  
Fürs ganze Vaterland,  
Jung steht Germania da.“<sup>2)</sup>

Dann aber ruft er selbst in Liedern, welche von demselben Feuer, von derselben Begeisterung getragen sind, wie die besten Kriegslieder von 1813, sein Volk zu den Waffen gegen die welsche Anmaßung, welche den Rhein und seine Lande verlangt.<sup>3)</sup>

„Und brauset der Sturmwind des Krieges heran  
Und wollen die Welschen ihn haben,  
So sammle, mein Deutschland, dich stark wie ein Mann  
Und bringe die blutigen Gaben,  
Und bringe das Schrecken und trage das Grauen  
Von all deinen Bergen, aus all deinen Gauen,  
Und klinge die Losung: Zum Rhein! übern Rhein!  
All-Deutschland in Frankreich hinein!“

Es soll die lang gestundete Schuld gefordert werden, und die Deutschen wollen den Welschen ein ander Liedlein singen:

„Von dem, was die schleichende List euch gewann,  
Von Strafsburg und Metz und Lothringen:  
Zurück sollt ihr zahlen, heraus sollt ihr geben!  
So stehe der Kampf uns auf Tod und auf Leben!“

Zum Kriege kommt es nicht, die politische Spannung schwindet, aber in den Gemütern zittert die Erregung nach, und das deutsche Nationalbewußtsein, „der deutsche Michel“, erwacht aus seinem Schlafe. Mit Jubel nimmt Arndt dieses wahr; auch er hegt große, neue Hoffnungen, deren Erfüllung er von der Zukunft erwartet. Darum mahnt er die Fürsten,<sup>4)</sup> den welschen Rock auszuziehen, jetzt volle ganze Deutsche zu werden und sich an die Spitze der Bewegung zu stellen, damit sie ihre Stellung wahren. Er weiß, daß die Brandung, welche jetzt begonnen hat, nicht mehr in dünnem Wellenspiel verschäumen, sondern mit Sturm und Wogendrang endigen wird. Und wie gegen der Fürsten undeutsches Wesen, wendet er sich im Liede „An die Wel-

<sup>1)</sup> Als Rußland, England, Österreich und Preußen am 15. Juli 1840 in London den Vierbundesvertrag abgeschlossen hatten, um Mehemed Ali von Aegypten, der von Frankreich unterstützt wurde, in seinen Eroberungen zu beschränken, drohte Thiers, der französische Minister des Äußeren, mit Krieg, den er besonders gegen Deutschland richten wollte. Französische Stimmen forderten die Eroberung des linken Rheinufer. Louis Philipp lenkte aber noch zur rechten Zeit ein.

<sup>2)</sup> Ged. S. 412. Das Lied vom Rhein an Niklas Becker. 1840.

<sup>3)</sup> Ged. S. 504. Als Thiers die Welschen aufgerührt hatte. 1841.

<sup>4)</sup> Ged. S. 424. An die deutschen Fürsten. 1842.

schelnden<sup>1)</sup> gegen die, welche nur von Frankreich her ihr Heil erwarten und ihr Deutschtum für welsche Sitte und Art preisgeben. Soll er trauern oder zürnen ob dieser deutschen Wüstenei, ob der Verblendung, welche sich erküht, die als Narren zu schelten, welche einst Deutschland aus der Schande befreit und wahre Freiheit gewollt haben. Spott und Hohn werden verstummen vor Deutschlands neuem Frühling, den Gott, deutsche Begeisterung und Liebe herbeiführen werden, dessen Morgenröte der Sänger schon glühen sieht. Dann wird es mit der welschen Nachäfferei vorbei sein, und überall wird es für die Welschen klingen: „Schafft ab!“ Doch nicht wilder Krieg soll den neuen Frühling erzwingen, ruft er den Jünglingen<sup>2)</sup> zu, die, unzufrieden mit „dem feigen, faulen Frieden“ der Gegenwart, nach Krieg und gewaltsamer Selbsthülfe schreien. Sie sollen Gottes weisem Walten die Ordnung der Verhältnisse überlassen:

„Geschichten macht der Mensch, Geschichte  
Behielt der Herr sich vor zu machen,“

und Arndt kann nur wünschen, daß, wenn einst Gott Kriege schicken wird, das Vaterland die als Männer finden möge, „die jetzt als Knaben kriegen wollen.“

Als nun aber die Parteien schärfer auf einander prallen, und die einen rufen:<sup>3)</sup>

„Nichts, nichts als Frei und Gleich,  
Die Andern aber fluchen,  
Sie wollen uns ans Reich,“

so daß selbst die Weisen und Frommen nicht mehr zu raten wissen, fleht er zu Gott, er möge dem deutschen Volke aus dieser Not helfen, wie in jenen Tagen der Befreiung, von denen es jetzt nur noch wie von Sagen aus längst verklungener Zeit geht. Durch das Gebet wieder mit dem alten Mute erfüllt, antwortet der deutsche „Hiob“<sup>4)</sup> dem „Eliphas“ und „Zophar“, welche an eine bessere Zukunft des deutschen Volkes nicht mehr glauben, sie verstünden den Geist und das Wesen der neuen Zeit nicht, wenn sie nichts sähen, als traurige Scherben der einstigen deutschen Herrlichkeit; Gott habe ihm die Hoffnung in das Herz gegeben, daß

„Kommen wird Einer und sammeln um sich,  
Was sich noch sträubig im Hader zersplittert.“

Drum will er sich dieselbe nicht verkümmern lassen, von ihr reden und singen. Wohl steigen ihm selbst noch einmal Zweifel auf, wie uns die „Mimerung unter deutschen Eichen“<sup>5)</sup> verrät, aber er schüttelt die Gedanken von sich ab und hofft und harrt, bis der erste „Hahnenkrei des deutschen Morgens“<sup>6)</sup> ertönt. Anfangs kräht es so schauerlich, daß dem Alten das Herz vom eisigen Jammer über solche Töne schier brechen will. Doch sieh! bald läßt der goldkammige Hahn einen anderen lieblichen Sang hören:

„ — Der düstern Jahrhunderte Lauf  
Verrann, Germaniens Luft wird klar.“

Die hohe Botschaft, daß neu das alte deutsche Reich erstehen soll, begrüßt der alte Arndt mit freudigem Jubel und wahrer Inbrunst:

„O süßser, heiliger, deutscher Wahn!  
Ich halte die Herrlichkeit fest umfaßt:  
Was seine Runen geklungen haben,  
Die Weissagung soll mir kein Grab begraben.“

<sup>1)</sup> Ged. S. 510. Aus 1843.

<sup>2)</sup> Ged. S. 512. An die Jünglinge, die Krieg schreien. 1843.

<sup>3)</sup> Ged. S. 516. Letzter Zug an Gott. 1844.

<sup>4)</sup> Ged. S. 520. Aus 1848.

<sup>5)</sup> Ged. S. 530. Aus 1846.

<sup>6)</sup> Ged. S. 549. Aus 1848.

Begeistert hilft er das Reich schaffen und hält die Wacht für die deutsche Sache. Da ruft er ein dreifaches Weh über die Ermordung Lichnowskis und Auerswalds,<sup>1)</sup> durch welche das Volk sich geschändet hat, da ruft er den Fürsten, an deren Widerstande das deutsche Reich gescheitert ist, warnend zu:

„Was Ehr' im Leibe hat, ruft Einheit, Ehr' und Macht  
Und Tilgung langer deutscher Schanden.  
Es ruft und flucht aus allen Landen:  
Ihr Könige, gebt acht!  
Der deutsche Gott lebt noch und wacht.“<sup>2)</sup>

Und dann klagt er über seine vergebliche Kaiserfahrt:<sup>3)</sup>

„Zu den Scheinen, die nur gleißen,  
Warf man unsern Kaiserschein.“

Aber die Hoffnung, daß doch endlich ein deutsches Reich, ein deutscher Kaiser kommen werde, verläßt ihn nicht. Drum scheidet er mahnend und tröstend von Frankfurt:<sup>4)</sup>

„Du hast von Kaiserstolz geträumt —  
Vergrab' einstweilen deinen Fund —  
Die Besten wissen, wo er liegt,  
Einst heben sie ihn ans Sonnenlicht.  
Wir sind geschlagen, nicht besiegt;  
In solcher Schlacht erliegt man nicht.“

Für alle deutschen Männer gilt es, das Pfand trotz aller Narrheit und Bosheit einzulösen,<sup>5)</sup> und zu dem Werke giebt Steins hehrer Schatten den Deutschen die Losung:

„Seid stark im Lieben, werdet schwach im Hassen,  
So wird Gott seine Deutschen nicht verlassen.“<sup>6)</sup>

Als die Reaktion Deutschland wieder überflutet, die Hoffnung auf nationale und politische Wiedergeburt geschwunden ist, und der Jammer von tausenden unglücklichen Kriegern,<sup>7)</sup> die ihr Vaterland verlassen müssen, ihm tief in das Herz schneidet, sieht er sich nach einem Helfer und Rächer um. In der deutschen Welt findet er keinen, aber vom Himmel wird dereinst Hilfe kommen:

„Drum laß alles durcheinander  
Fallen, stürzen, krachen, brechen,  
Droben glaube, waltet Einer,  
Der wird letztes Urteil sprechen“

1) Ged. S. 553. Aus 1848. Klage um Auerswald und Lichnowsky.

2) Ged. S. 563. Aus 1849.

3) Ged. S. 566. Die Ausfahrt zur Heimholung des deutschen Kaisers.

4) Ged. S. 566. Aus 1849.

5) Ged. S. 570. Unsere heilige Allianz. 1849.

6) Ged. S. 572. Die Rheinfahrt.

7) Ged. S. 576. Die deutschen auswandernden Krieger. 1851. Das schleswig-holsteinische Heer wurde, als die Herzogthümer sich den Bundesbeschlüssen unterwarfen, aufgelöst; viele Offiziere und Soldaten verließen die Heimat, um nicht den Dänen gehorchen zu müssen.



Aus der traurigen Gegenwart schweift sein Blick in die Vergangenheit, und das „Lied von zwei deutschen Löwen“<sup>1)</sup> besingt die Tapferkeit und den Mut zweier Helden, welche vom Blücher immer in den härtesten Streit geschickt wurden.

„Jetzt gilt's, jetzt müssen die Löwen heran!  
Jetzt mit dem Hiller und Horn heran!“

Immer kehrt dem Alten der Gedanke an das Jahr 1848—49<sup>2)</sup> zurück, das so voll Mut und Leben war. Der deutsche Adler ist allen zum Gespött geworden; und Barbarossa muß noch in seinem Berge schlafen, klingt seine Klage. Doch er ermuntert sich selbst in diesem Leiden:

— „Rausche durch den Wald!  
Rausche, brause, Zorn, durch Stein und Bein!  
Brause, deutscher Mut, Gottes Zorngevalt!  
Greif die Adler dir, laß die Krähen schrei'n.“<sup>3)</sup>

Wäre er noch jung, wie wollte er rütteln an dieser matten, feigen Zeit, welche die großen Helden der Vergangenheit nur noch als Schatten kennt.<sup>4)</sup> Mit Scharnhorst, Gneisenau, Grolmann, Hiller, Boyen, Blücher und Stein feiert er im Liede frohes Wiedersehen;<sup>5)</sup> seine alten Freunde Dahlmann und Welcker,<sup>6)</sup> die mit ihm für Vaterland und Freiheit im stillen Kampfe gestritten, grüßt sein Sang und verkündet ihnen, daß er in den Wettern das Wehen und Brausen des neuen Frühlings vernehme.

„Ja, schon saust es und wird kommen —  
Deutschland, süßes Vaterland!  
Alle Tapfern, Treuen, Frommen  
Sind dem Wetter zugewandt.“

Auf das Grab Karl Vollertsens des Schleswigers<sup>7)</sup> legt er einen schönen Totenkranz und mahnt alle Deutschen:

„Vergesst nicht die Dänen.“

Und der Alte steht noch treu bis an sein Ende auf der Wacht gegen die Welschen.<sup>8)</sup> Als sie 1859 wieder in weiter Welt herumlisteten:

„Zu verkehren und zu fälschen  
Deutsch Evangelium“,

da erhebt er zum letztenmale an Schills Grabe in Stralsund den Ruf:<sup>9)</sup>

„Wer nichts als deutsche Sache  
Und deutsche Freiheit will,  
Ruft: Nieder, welscher Drache!  
Ruft: Hoch der deutsche Schill!“

<sup>1)</sup> Ged. S. 582. Aus 1852.

<sup>2)</sup> Ged. S. 586. Nachklang aus 1848—49.

<sup>3)</sup> Ged. S. 589. Aus 1853.

<sup>4)</sup> Ged. S. 612. Schlufs aller Lebensweise. 1856.

<sup>5)</sup> Ged. S. 614. Erinnerungsbilder aus 1856.

<sup>6)</sup> Ged. S. 620. Aus 1856.

<sup>7)</sup> Ged. S. 622. Aus 1857.

<sup>8)</sup> Ged. S. 624. Antwort des Wächters auf den Zinnen.

Ged. S. 626. Worte gesprochen an Schills Grabe in Stralsund. 1859.

Dann hörte er auf zu singen. Ein sanfter Tod schloß auf ewig seine Lippen, aber immer spricht der alte Arndt zu uns durch seine Lieder und mahnt uns, das, wonach er sich gesehnt und gestrebt hat, und was jetzt errungen ist, unser deutsches Reich, die Freiheit, Einigkeit und Einheit aller Deutschen festzuhalten und von ganzem Herzen zu lieben, das Schlechte und Gemeine aber ebenso von Herzen zu hassen, wie er alles undeutsche Wesen, die Lüge und die Heuchelei, gehaßt hat. Und wenn seine Lieder noch so auf uns wirken, wie groß muß ihre Wirkung auf die Zeitgenossen gewesen sein, für welche Arndt sie gesungen hat! Mit unendlicher Wonne und Begeisterung haben sie dem Sänger gelauscht, welcher dem, was alle in jenem großen Jahre 1813 fühlten, dachten und glaubten, den rechten Ausdruck gab. Darum fanden auch seine Lieder den mächtigsten Widerhall in allen Herzen, und Tausende sangen die Lieder, welche von den trefflichsten Melodien begleitet waren, und zogen unter ihren Klängen in die Schlachten, welche die Freiheit errangen. So wurden seine Lieder eine Wehr für das Vaterland, „sie halfen den unsrigen siegen und schlagen“<sup>1)</sup> und erfüllten die Jugend mit glühendem Heldenmut für den heiligen Kampf. Arndts höchste Freude war, daß es ihm vergönnt gewesen, mit den Kriegsposaunen sein „Pfeifchen“ zu blasen,

„Der Freiheit lang erstickte Lust zu stillen —  
Da winkten manche Fromme mir den Segen,  
Ich führte Federn, nur, die bessern Degen.“<sup>2)</sup>

Aber unbeschadet dieser Meinung, welche wiederum von Arndts großer Bescheidenheit zeugt, können wir getrost sagen, daß „Arndts Kriegs- und Wehrlieder eine wahrhaft nationale That“ sind, und daß durch sie Arndt „einer der volkstümlichsten deutschen Dichter“<sup>3)</sup> geworden ist: volkstümlich durch den Inhalt seiner Lieder, volkstümlich auch durch die Form derselben. Er gebrauchte für seinen Gesang nicht, wie einst Klopstock und Ramler und auch sein Zeitgenosse und Mitsänger Stägemann, das Maß der antiken Ode, sondern das des sangbaren Liedes und erleichterte ihm dadurch den Eingang unter das Volk.

In solche Form und dabei in eine einfache, das innerste Mark ergreifende und die Gemüter erhebende Sprache voller Kraft, Feuer und wahrer Begeisterung hat Arndt seinen Sang von Freiheit und Vaterland gekleidet. Darum eroberte er sich alle Herzen, darum leben noch heute im Volksmunde die unsterblichen Lieder: „Was ist des Deutschen Vaterland?“, die Lieder vom Feldmarschall, vom Gneisenau und vom Schill, „die Leipziger Schlacht“, „das Bundeslied“, „das Vaterlandslied“, „der deutsche Knabe Robert fest und wert“, „Deutscher Trost“ und „O, du Deutschland, ich muß marschieren“. „Schlicht und schmucklos, wie Eisen hart und scharf, sind sie von noch männlicherem Klang, als die beredten Gesänge Körners, von soldatischerer Haltung, als die ritterlich-romantischen Dichtungen Schenkendorfs. Der Marschschritt und Trommelschlag tönt in ihrem Rhythmus; die frische Reiterlust, der losgebundene Zorn gegen die Fremden, Todesmut, Siegeshoffnung, Gottvertrauen atmet aus ihren Worten.“<sup>4)</sup>

<sup>1)</sup> Preussische Jahrbücher. V. 487.

<sup>2)</sup> Ged. S. 401. Gerechtigkeit Gottes. 1839.

<sup>3)</sup> Kluge, Geschichte der deutschen National-Litteratur. S. 202.

<sup>4)</sup> Preussische Jahrbücher. V. 489.

„Seit den Liedern von der Pavierschlacht waren mit so freudigen starken Herzen und mit so hellen Siegesstimmen keine Kriegslieder durch ganz Deutschland erklingen, als die Lieder des alten Arndt; seit drei Jahrhunderten war Deutschlands Siegesehre und Siegesgröße nicht mehr besungen worden: Ernst Moritz Arndt hat sie gesungen, und so lange das Andenken an den Sieg und die Ehre und die Freude von 1813 dauern wird, so lange wird man auch der Sieges- und Freudenlieder gedenken, die damals sind gesungen worden, so lange wird auch das Gedächtnis und die Ehre des alten Sängers von Rügen dauern.“<sup>1)</sup>

<sup>1)</sup> Vilmar, Litteraturgeschichte. S. 565.